

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 138 (1970)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Österliche Friedensbotschaft des Papstes

Am Mittag des vergangenen Ostersonntags richtete Papst Paul VI. von der Loggia der Peterskirche in Rom aus seine Osterbotschaft an die gewaltige Menschenmenge auf dem Petersplatz und die Welt. Die Masse der Gläubigen, die den riesigen Platz zwischen den Kolonnaden Berninis füllten und sich bis weit in die Via della Conciliazione stauten, war grösser als in den vergangenen Jahren. Man schätzte sie auf etwa 250 000 Menschen. In seiner Botschaft berührte der Heilige Vater zwei Themen, die ihm besonders am Herzen liegen: Der Schutz der kleinen Nationen gegenüber den grossen und die Notwendigkeit einer sozialen Umwandlung der Welt. Wir greifen aus der päpstlichen Osterbotschaft jenen Teil heraus, der sich mit dem Problem des Friedens befasst. Der Papst äusserte sich dazu mit folgenden Worten:

Viele von denen, die uns jetzt hören, werden an uns die Frage richten, mit welchem Recht wir als Herold des Friedens unsere Stimme erheben. Unsere Antwort lautet: «Wir alle müssen den Frieden finden. Er ist die Frohbotschaft, die zum bleibenden Besitz aller Menschen werden muss. Was uns betrifft, so haben wir bereits gesagt: Der Ruf nach Frieden kommt nicht aus uns selbst, sondern, so wie wir ihn von Christus vernommen haben, so geben wir ihn als das Werkzeug seiner Stimme weiter. Es ist ja sein Friede, den wir euch allen verkünden.» Wenn uns jemand fragt, welche besondere Bedeutung dem Wort Frieden bei dieser einzigartigen Gelegenheit zukomme, können wir ihm ganz einfach erwidern, dass dieser unser österlicher Friede eine grosse Gewissheit und eine grosse Sicherheit bedeutet.

Ihr Menschenbrüder, seht ihr nicht, dass wir vor allem heute bei unserem Denken die Gewissheit und bei unserem Handeln die Sicherheit brauchen: Warum ist das so? Je mehr der Mensch den gewaltigen Turmbau der modernen Kultur erforscht,

studiert, bedenkt, entdeckt und in die Tat umsetzt, um so weniger fühlt er die Sicherheit der objektiven Wahrheit, die Richtigkeit seines Denkens, den existentiellen Nutzen seines Wissens und der eigenen Unsterblichkeit. Der Zweifel verfolgt ihn, verdunkelt ihm den Blick, bedrückt und entmutigt ihn. Der Mensch nimmt seine Zuflucht zu der Wirklichkeit seiner staunenswerten Eroberungen, er lebt von der Echtheit seiner Erfahrung, er schenkt den wohltonenden und grossen Schlagworten Glauben und Vertrauen. Aber in Wirklichkeit macht ihn die Furcht zittern über den Wert seines eigenen Schaffens.

Mit unserem Osterwunsch aber sind wir in der Lage, dem Menschen, der im Ringen um sein eigenes Menschenbild Schiffbruch erlitten hat, eine sichere Grundlage zu bieten. Diese Grundlage freilich ist nicht das Ergebnis unserer eigenen Bemühungen im Wettstreit mit der modernen Welt, die nur menschliche Unsicherheit vermitteln kann. Denn wir massen uns nicht an, klein und schwach wie wir sind, uns auf unser eigenes Können zu stützen. Und doch ist es wahr, dass wir eine sichere Grundlage haben, auf die wir das Leben aufbauen können. Es ist das religiöse Leben mit seiner unvergleichlichen Sicherheit, von der seit zweitausend Jahren die Kirche Zeugnis ablegt mit den Worten Petri: «Christus ist erstanden!» (vgl. Apg 2,24). Das ist das neue und wunderbare Ereignis, wahrhaft unumstösslich, auf dem alles sich aufbaut, das ist nunmehr und für immer «der Eckstein, den die Bauleute verworfen haben. In keinem anderen ist heil» (vgl. Apg 4,11–12). Aber auch das moderne Leben kann die Vorteile einer solchen Festigkeit nachempfinden. Das Konzil stellt fest:

«Durch seine Auferstehung zum Herrn bestellt, wirkt Christus schon durch die Kraft seines Geistes in den Herzen der Menschen dadurch, dass er nicht nur das Verlangen nach der zukünftigen Welt in ihnen weckt, sondern eben dadurch auch jene selbstlosen Bestrebungen belebt, reinigt und stärkt, durch die die Menschheitsfamilie sich bemüht, ihr eigenes Leben humaner zu gestalten und die ganze Erde diesem Ziel dienstbar zu machen» (Gaudium et spes, Nr. 38).

Wir hegen diese Überzeugung und mit unserem Friedensgruss teilen wir sie euch mit. Wir teilen sie euch mit als demütige, brüderliche Mahnung:

– Wenn ihr als Menschen unseres Jahrhunderts nicht vor eurer eigenen Klugheit getäuscht werden und eure eigenen Fortschritte nicht in ein Instrument der

Aus dem Inhalt:

Österliche Friedensbotschaft des Papstes

Bischofskonferenzen äussern sich zur Frage des Zölibats der Priester

Möglichkeiten für den Priesternachwuchs heute und morgen

Liturgie und Besinnung

Aufruf zugunsten der Restauration der Abteigebäude von Hauterive (Altenryf)

Stellung und Einsatz von Laientheologen und vollamtlichen Katecheten

Apost. Präfekt Paul Hugentobler 50 Jahre Priester

Amtlicher Teil

Zerstörung wandeln wollt, erinnert euch daran, dass jenes Reich Gottes den Vorrang hat, das Christus als höchste Gerechtigkeit der Welt verkündet hat.

– Wenn ihr seine höhere Sphäre der Freiheit, sei es der persönlichen wie der sozialen, mitteilen wollt, um diese nicht in eine Herrschaft der niederen Kräfte des Menschen über seine höheren zu verkehren, oder sie in Unterdrückung der kleinen und schwachen Völker durch die reichen und bewaffneten Mächte zu verwandeln, dann erinnert euch an jenen, der das Gewissen gegenüber dem unerbittlichen Gesetz der Liebe des Evangeliums geschärft hat, erinnert euch an jenen, der die Armen, die Kleinen, die Leidenden verteidigt hat, an Christus.

– Wenn ihr wirklich die Welt zu ihrer organischen Einheit hinführen wollt, so erinnert euch an die Prinzipien, von denen sie ihre Folgerichtigkeit und ihre

Möglichkeit ableitet, an die Brüderlichkeit, die Christus uns gelehrt und uns zur Pflicht gemacht hat.

– Wenn ihr der modernen Welt ihre volle ihr zukommende Emanzipation geben wollt, so übersieht nicht die Wurzel, aus der diese Kultur ihren Genius und die belebenden Kräfte für ihre Reife schöpft: die Idee des erlösten Menschen.

Als Ausdruck der Hoffnung übermitteln wir euch und der Welt die Gewissheit, eine Gewissheit, die aus dem Glauben kommt, die Sicherheit, eine Sicherheit, die aus der Liebe entspringt. Dieser Glaube und diese Liebe erwachsen aus der Osterbotschaft. Ja, in Worten des Vertrauens und der Hoffnung entbieten wir euch unseren Friedensgruss, an der Schwelle eines immer neuen und verheissungsvollen Tages in der Geschichte der Welt.

Friede euch und unser Segen! (KIPA)

Bischofskonferenzen äussern sich zur Frage des Zölibats der Priester

In ihrer letzten Konferenz vom 3./4. März 1970 haben sich die Schweizer Bischöfe auch mit der Frage des Priesterzölibats befasst. Sie taten es, wie sie selber gestanden, in einer Zeit, da das kirchliche Gesetz der priesterlichen Ehelosigkeit Gegenstand einer weltweiten Diskussion geworden ist. In ihrer Stellungnahme bekundeten die kirchlichen Oberhirten unseres Landes ein Doppelpes: einmal stellten sie sich einmütig hinter den Entscheid des II. Vatikanischen Konzils vom 7. Dezember 1965 und die verschiedenen Äusserungen Papst Pauls VI. zur priesterlichen Ehelosigkeit. Sodann erklärten sie sich bereit, alles zu tun, damit im Gespräch mit dem Papst und den Bischofskonferenzen anderer Länder wie auch mit ihren Priestern die mit dem Priesterzölibat verbundenen seelsorglichen Probleme immer besser geklärt werden. In den Kommentaren ist denn auch die sachliche und jedes Angriffs sich enthaltende Erklärung der schweizerischen Oberhirten hervorgehoben worden.

In diesem Zusammenhang dürfte es von Interesse sein, die Stellungnahme von Bischofskonferenzen anderer Länder zum Vergleich heranzuziehen, wie sie seit dem Schreiben des Papstes vom 2. Februar 1970 bekannt geworden sind. Wir sehen hier von den Äusserungen einzelner Kirchenmänner ab und beschränken uns auf die Erklärungen der nationalen Bischofskonferenzen der Nachbarländer Frankreich, Deutschland und Österreich.

I. Die Erklärung der Bischöfe Frankreichs

Als erste Bischofskonferenz eines ganzen Landes haben sich die Bischöfe Frankreichs hinter den Entscheid Papst Pauls VI. zur Frage des Priesterzölibats gestellt. Sie hatten sich, ehe die grosse Weltdebatte über den Zölibat durch die Erklärung der holländischen Bischöfe ausgelöst wurde, auf der zweiten nationalen Bischofskonferenz in Lourdes in ihrer Erklärung vom 14. November 1969 bereits zugunsten des Zölibats der Priester ausgesprochen. Darin wird die Frage der priesterlichen Ehelosigkeit nicht für sich allein betrachtet, sondern im Zusammenhang mit der Berufung und Vorbereitung der Priester auf ihren seelsorglichen Dienst. Man muss wissen, dass in Frankreich seit längerer Zeit ein Überdenken des Amtes und der Stellung der Priester in der heutigen Welt im Gang ist.

Sobald das Schreiben des Papstes an Kardinalstaatssekretär Villot über den Zölibat der Priester veröffentlicht wurde, hat der Vorsitzende der französischen Bischofskonferenz, Kardinal Marty von Paris, in einer öffentlichen Erklärung nochmals den Entscheid von Lourdes bekräftigt: «Wir rufen zum Priestertum nur Männer, die entschlossen sind, das zölibatäre Leben zu führen. Priester, die ihrer Verpflichtung entbunden worden sind, können das Priestertum nicht ausüben.» Dieser Erklärung fügte er einen Satz bei,

der sich in keiner andern Äusserung einer Bischofskonferenz findet: «Heute haben wir Priester nötig, die von ihrer Sendung so leidenschaftlich erfüllt sind, dass sie alles verlassen, um Christus dem Erlöser zu folgen und ihn zu verkünden.» Es ist es also der Gedanke der Ganznachfolge des Herrn, der die Ehelosigkeit der Priester heute nahelegt.

II. Die Stellungnahme der deutschen Oberhirten

Aus dem westdeutschen Raum sind vor allem zwei Erklärungen zur Zölibatsfrage bedeutsam. Die erste stammt von den sechzehn Diözesan- und Weihbischöfen der fünf Bistümer Nordrhein-Westfalens. Als Nachbarbischöfe der holländischen Kirchenprovinz waren diese deutschen Oberhirten um eine Stellungnahme gebeten worden. Bereits am 6. Februar gaben sie diese in wenigen Sätzen, indem sie sich einmütig hinter die Erklärung des Papstes stellten.

Die zweite Erklärung wurde vom gesamten Episkopat der Bundesrepublik Deutschland auf seiner Vollversammlung vom 16. bis 19. Februar 1970 in Essen abgegeben. Sie ist die umfangreichste Äusserung der drei erwähnten Bischofskonferenzen. Das Ganze ist in drei Teile gegliedert. Welches sind die wichtigsten Gesichtspunkte, die den Inhalt kennzeichnen? Sie lassen sich etwa mit folgenden Worten umschreiben:

– 1. Die Ehelosigkeit der Priester wird als Zeugnis für Christus voll und ganz bejaht: «Die Bereitschaft der Priester, in der Ehelosigkeit einen schwerwiegenden persönlichen Verzicht zu leisten, ist Zeugnis für Christus, Zeichen der Hoffnung auf das Kommando und damit Dienst für die Kirche und die Welt. Diesen Dienst leisten die Priester aber nur, wenn sie ihr Jawort zum Priestertum in der Lebensform des Zölibates mit dem gleichen sittlichen Ernst geben, wie die Brautleute ihr bindendes Jawort am Traualtar.»

Die Bischöfe anerkennen, dass die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ein Gnadengeschenk Gottes ist. Aber diese Tatsache verbiete es nicht, sie zu einem Auswahlprinzip für den priesterlichen Dienst zu machen. Es handle sich hier um eine Lebensform, «die gerade in der Gemeinsamkeit aller Priester ihre Bedeutung für die Kirche erlangt und die darum vom ganzen Gottesvolk im Geist des Evangeliums mitgetragen werden muss.»

– 2. Wegen dieses Zeugnischarakters für Christus hält die Deutsche Bischofskonferenz an der Verbindung des Priesteramtes mit dem Zölibat fest. Auch die deutschen Oberhirten sind entschlossen,

die Priester aus den Reihen derer zu be- rufen, «die die Gnadengabe der Ehelosig- keit um des Himmelreiches willen er- greifen». Priester, die von ihren Ver- pflichtungen entbunden worden sind, werden nicht wieder zum priesterlichen Dienst zugelassen.

Die Bischöfe verkennen den Ernst der Lage nicht, da sie sich für den harten Weg entscheiden. Sie sind sich klar, dass ernste seelsorgliche Schwierigkeiten des- wegen in Zukunft entstehen können. Mit Priestern und Laien werden sie nach We- gen suchen, um eine geordnete Seelsorge zu sichern. Der kirchliche Einsatz katho- lischer Laien und die Weihe verheirateter Männer zu Diakonen werden als Wege genannt, um dem steigenden Priester- mangel zu begegnen.

– 3. Was kann dazu beitragen, dass der endgültige Entschluss zur Ehelosigkeit als Zeugnis für Christus mit innerer Frei- heit verwirklicht wird? Diese Frage wol- len die deutschen Oberhirten gemeinsam mit ihren Priestern zu lösen versuchen. Als Möglichkeiten werden aufgezeigt: Neue Formen des priesterlichen Zusam- menlebens und Zusammenwirkens sollen die Gemeinsamkeit des Zeugnisses för- dern und die seelsorgliche Arbeit be- fruchten.

Die Erklärung schliesst mit einem Appell an die jungen Männer, die vor ihrer Be- rufentscheidung stehen: «Der priester- liche Dienst stellt eine Lebensaufgabe, die den ganzen Menschen fordert, aber auch dem Leben einen unüberbierbaren und unaufhebbaren Sinn verleiht. Wir wissen, dass solche Bereitschaft in vielen Christen, auch in zahlreichen Bewe- gungen und Gruppen junger Menschen lebendig ist. Wir vertrauen auf die Gnade Gottes und auf die Glaubenskraft der christlichen Familien, dass aus ihnen junge Männer kommen, für die auch heute und morgen Christus der ist, um dessentwillen man den Entschluss zum ungeteilten Dienst wagen kann.»

III. Österreichs Bischöfe zum Papstentscheid

Die österreichischen Bischöfe haben in einer Erklärung, die am 18. Februar 1970 der Presse übermittelt wurde, die Be- schlüsse des holländischen Pastoral- konzils über den Zölibat bedauert und sich hinter das II. Vatikanische Konzil und den Entscheid des Papstes gestellt. Sie erblicken in der freiwillig übernommenen Ehelosigkeit der Priester ein Zeichen da- für, dass wir das Christentum ernst neh- men. Darum beteuern sie auch: «Mit der westdeutschen Bischofskonferenz sind wir der Überzeugung, dass die Kirche in ihrer ganzen Geschichte noch nie durch ein Weniger, sondern immer durch ein Mehr an Christusnachfolge erneuert wur-

de.» Abschliessend zitieren sie ein Wort des deutschen Konzilstheologen Josef Ratzinger: «Eine Weltzuwendung der Kirche, die eine Abwendung vom Kreuz darstellen würde, könnte nicht zu einer Erneuerung der Kirche, sondern nur zu ihrem Ende führen.»

Haben sich nun die Bischöfe Österreichs gegen ihre niederländischen Kollegen aus- gesprochen? Der Erzbischof von Wien, Kardinal König, hat wenige Tage spä- ter vor der Presse klargelegt, dass die Er- klärung des österreichischen Episkopats sich nicht gegen die Bischöfe Hollands richte. Man verstehe in Österreich deren schwierige Situation. Einzig gegen die Zölibatsentscheidung des niederländi- schen Pastoralkonzils hätten sich die öster- reichischen Bischöfe ausgesprochen.

Noch einen Gesichtspunkt hat Kardinal König bei dieser Gelegenheit hervorge- hoben: mehrere Bischöfe meinten, man müsse sehr rasch ein klärendes Wort zur Zölibatsfrage sagen. Sie wollten damit nicht bis zur ordentlichen Frühjahrskon- ferenz warten. Er selber hielt ein solches klärendes, von vielen vielleicht hart emp- fundenes Wort gerade den jungen Theo- logen gegenüber für notwendig und fair. Es sei besser, Illusionen zu zerstören, als

Möglichkeiten für den Priesternachwuchs heute und morgen

Die Kirche steht in einer geschichtlichen Krise. Von ihr werden nicht nur die Laien, son- dern noch tiefer die Priester betroffen. Dass sich diese Krise nachteilig auf den Nachwuchs ausübt, liegt in der Natur der Sache. Doch wäre es falsch, hier allein den Grund für diese Tatsache zu suchen. Die Jugend, aus der ein Nachwuchs kommen kann, steht inmitten einer säkularisierten Welt. Sie ist von ihr bedeutend stärker geprägt als die mittlere oder die ältere Generation. Von diesem Zu- sammenhang soll in Hinsicht auf das Nach- wuchsproblem die Rede sein. M.K.

Jugend in einer säkularisierten Welt

Zur Kennzeichnung der Lage sei ein Sonntagmorgen in Zürich geschildert. Die Strassen sind beinahe menschenleer. Was sich vor acht Uhr zeigt, das sind Sportler oder Ausflügler, die sich mit dem Auto oder per Tram und Bahn auf die Reise machen. Dazu trifft man ältere Frühauf- steher oder Fremdarbeiter, die ziellos um- herwandern. Wer eiligen Schrittes daher- kommt, ist fast mit Sicherheit Katholik, der zur Frühmesse geht. Zwischen neun und zehn Uhr ertönt das feierliche Ge- läute der reformierten Kirchen. Ich habe mir mehrmals, wenn es die Zeit erlaubte,

manche in Unklarheit zu lassen. Kardinal König meinte damit die Illusion, es könn- te sich in der Zölibatsfrage in absehbarer Zeit etwas Entscheidendes ändern. So könnte man heute Priester werden, da man doch morgen oder übermorgen hei- raten und Priester bleiben könnte.

Das heisse nicht, fuhr der Erzbischof von Wien fort, dass die Bischöfe kein Ver- ständnis hätten für die Not der jungen Menschen, kein Verständnis zeigten für das Ringen vieler Priester um den Zöli- bat. Mit dem Papst teilen auch sie die Meinung, dass die immer schwierigere Situation des christlichen Glaubens in unserer Welt die totale Hingabe und den totalen Einsatz des ganzen Menschen er- fordert. Das sei im allgemeinen nur mög- lich durch ein prinzipielles Festhalten am Zölibat.

*

Soweit die leitenden Ideen der Zölibats- erklärungen der drei Bischofskonferenzen, über die wir anhand der Dokumente selbst berichtet haben. Wir hoffen, die- sen summarischen Bericht durch die Äus- serungen weiterer Bischofskonferenzen zur Frage der priesterlichen Ehelosigkeit später zu ergänzen.

Johann Baptist Villiger

die Mühe genommen, in der Nähe einer protestantischen Kirche Umschau nach Kirchgängern zu halten. Man trifft da meist ältere Frauen, selten Ehepaare, noch seltener Eltern mit Kindern, sozusagen nie junge Menschen, ausser vor Sekten- kapellen, wo sie zum Teil in erstaunlicher Zahl zu finden sind. Das Fraumünster möge hier ausgenommen sein. Es ist Sonntag für Sonntag gefüllt. Aber ich war nie dort. Vor katholischen Kirchen sieht es natürlich anders aus, bis jetzt wenigstens. Aber die Katholiken machen auch nur ein Viertel der Gesamtbevöl- kerung aus. Von ihnen dürften heute wohl kaum mehr als ein Drittel regelmässig zur Kirche gehen.

Wir stellen also fest: *Gott ist ein Aussen- seiter für die heutige Gesellschaft ge- worden.* Auch für die Jugend. Man lässt vielleicht einen Gott *an sich* gelten. Aber man kennt keinen Gott mehr *für uns*. Einen Gott, der unser Leben in entschei- denden, konkreten Punkten bestimmt. Re- ligion ist Privatsache von Leuten gewor- den, die am Sonntag nicht wissen, wie sie ihre Zeit sonst noch nutzbringend tot- schlagen könnten. Von dieser Situation wird unsere Jugend mehr und mehr ge-

prägt. Nicht nur in Zürich, auch anderswo.

Unsere Welt ist *säkularisiert*, aber nicht nur im guten, christlichen Sinn. Es gibt eine Säkularisierung oder Entsakralisierung der Welt, die mit der Selbstoffenbarung Gottes zusammenhängt. Denn die Bibel betrachtet zwar die Welt als Gottes Werk, aber damit als etwas vom Göttlichen Verschiedenes. Gott ist in und über dieser Welt. Aber die Welt ist nicht mehr Gott.

Der zweite Schritt der Säkularisierung begann mit der *Aufklärung*. Mehr und mehr entzog man nicht nur die Natur, sondern auch den *Menschen* dem göttlichen Bereich. Er wurde sich selber Gesetz. Individuum und Gemeinschaft und die von ihnen gestaltete Welt haben ihren Sinn in sich selber. Was das an Grösse und Abgrund bedeutet, dessen waren und sind wir heute Zeugen. Werden Barbarei oder Menschlichkeit siegen? Niemand von uns weiss es. Auch die Jugend nicht. Aber sie spürt instinktiv, dass eine manipulierte und alle Freiheit erstickende, den technischen Erfolg allein anbetende Welt nicht mehr die ihre sein kann. Das ist das *Dilemma unserer Jugend*: Sie liebt diese Welt mit allen Fasern und spürt gleichzeitig die Entfremdung, die sie mit sich bringt. Daher ihre scheinbar widersprüchliche Haltung.

Jugend in Widerspruch

Hier die Passiven:

– In der offenen Gesellschaft stösst sie Tag für Tag mit einer *Vielfalt* von Lebensweisen und Lebensanschauungen zusammen. Auf dem Bücher- und Illustriertenmarkt, in Film, Radio und Fernsehen ist ihr alles, auch auf Umwegen, zugänglich. So wird sie nicht nur mit einer Fülle von Sinneseindrücken, sondern auch jener der dahinter stehenden Wertung überschüttet. Diese Überfülle aber kann nicht mehr verarbeitet werden. So kommt es zu der allbekanntesten Zerfahrenheit, Unfähigkeit zur längeren Konzentration, zum oberflächlichen, weil weitgefächerten Wissen. Dieser Welt tritt die Kirche mit ihrer «unfehlbaren» Wahrheit und «absoluten» Wertmassstäben entgegen. Sie wird darum bald als bevormundend, bald als repressiv, bald als rückständig, einengend abgelehnt.

– Unsere Jugend ist Zeuge einer sich immer rascher *wandelnden* technischen Welt. Sie erfordert immer neue Anpassung. Das verleitet dazu, auch Wahrheit und sittliche Norm als veränderliche Grössen zu betrachten.

– Unsere Jugend ist die einer *Konsumgesellschaft*. Wie im Supermarkt wählt man auch im Angebot der Lebensanschauungen aus, was einem gerade passt.

– Unsere Jugend lebt und fühlt mehr als

bisher unter *ibresgleichen*. Man solidarisiert sich leichter mit der vietnamesischen oder lateinamerikanischen Jugend als mit der eigenen Familie, Gemeinde oder dem eigenen Staat. Man bevorzugt Spontangruppen ohne feste Bindung. Man ignoriert die Vergangenheit, lebt nur der eigenen Gegenwart oder Zukunft. Die Träger wertvollster Überlieferungen, Familie und Kirche, treten in den Hintergrund. Man hat Freude am Experiment auf allen Gebieten, indem man unbesehen die Gesetze der Technik auf das gesamt-menschliche Leben überträgt. Da die Erfahrung darin fehlt – dazu gehört auch das Wissen um eine vorausliegende, gesamt-menschliche Erfahrung – stellt sich *Bindungsscheu* ein. Die immer mehr durchdringende Auffassung, der Mensch der Zukunft habe im Lauf seines Lebens verschiedene Berufe zu wählen, erhöht diese Schwierigkeit. Wo bleibt hier ein anthropologischer Ansatz zum Priesterberuf als Lebensberuf?

Und nun die Aktiven:

– Dank der heutigen Kommunikationsmittel und vielfältiger menschlicher Kontakte in einer mobilen Gesellschaft fühlt und denkt unsere Jugend *grossräumiger*, weltweiter. Landesrassen und Religionsgrenzen überschreitet sie viel unbeschwerter.

– Angesichts der Unmenge an Reklame, Propaganda aller Art und Lüge entwickelt diese Jugend einen wachen Sinn für das *Wahre und Echte*. Sie sagt ihre Meinung nicht nur unbeschwert heraus, sie ist im Urteil auch sensibler, kritischer geworden. Das weiss jeder Prediger und Katechet – falls er ehrlich ist.

– Unsere Jugend *begeistert* sich für alle Errungenschaften der *Technik und Wissenschaft*. Sie lebt sie intensiv mit. Sie wird aber früher oder später auf die Frage stossen: Was ist der Sinn des Ganzen?

– Diese Jugend fühlt sich angesichts einer wachsenden, den Menschen politisch und wirtschaftlich immer mehr einengenden Technokratie *bedroht*. Sie reagiert mit einem steigenden Drang nach Freiheit, ruft nach Mitverantwortung, verlangt Gewissensfreiheit. Sie kann sich leidenschaftlich für eine menschlichere Welt engagieren. Man denke nur an ihre Begeisterung für den Prager Frühling, ihren Einsatz für Entwicklungshilfe.

Welches Priesterbild zieht diese Jugend an?

Sicher *nicht* das eines Aussenseiters, der zwar auf einer höheren, aber unmenschlicheren Ebene steht. Das eines beamteten Kultpflegers, welcher dem Alltag entrückt ist. Das des «Hochwürdigen Herrn», von dem alles und jedes in der

Gemeinde abhängt. Dem zu widersprechen in jedem Fall schon Sünde wäre.

Wenn Jugend *heute* schon den Priester sucht, dann sucht sie zuallererst einen Menschen. Das heisst

– Einen Menschen, der sie auch in ihrer Unreife *ernst nimmt*. Der auf ihre Fragen und Nöte eingeht. Der das Verschüttete in ihrer Seele blosslegt. Der ihr Versagen in sein Erbarmen einschliesst. Der ihr so vielleicht den lebendigen Gott als Antwort aufzeigen kann.

– Einen Menschen mit *weitem Horizont*, der alles Gute und Wahre anerkennt und bejaht. Der das Ganze seiner eigenen Aufgabe übergeordnet sieht, über den eigenen Kirchturm hinauskommt. Der Initiativen aus dem eigenen Kreis nicht unterdrückt. Der bei aller Treue zu eigener Überzeugung den Andersdenkenden achtet.

– Einen *erwachsenen* Menschen, keinen pubertären Fanatiker oder Egoisten. Darum braucht der Priester eine Aufgabe, an welcher er als Person wachsen kann. Verantwortung, die ihn tragen lehrt. Einen Raum innerhalb des Gehorsams, der Raum lässt für eigene Initiative.

– Einen Menschen, der im johanneischen Sinn die *Wahrheit «tut»*, nicht nur sie lehrt. Wenn der Priester durch seine Weihe das lebendige Werkzeug Christi wird, dann erwartet die Jugend etwas von der Gesinnung Christi im Umgang mit Menschen, mit alltäglichen und heiligen Dingen, in seinem ganzen Lebensstil zu spüren. Sie ist tolerant gegenüber seinen alltäglichen Fehlern, wenn sie nur erfährt, dass er ehrlich mit sich ringt.

– Einen Menschen, der sich vom Kreis seiner Mitbrüder getragen und gefördert weiss. Wer nirgends Freunde, nirgends eine seelische Heimat hat, kann diese Werte anderen nicht vermitteln. In den Augen der Jugend müsste das Presbyterium ein Zeichen der *Brüderlichkeit* sein. Nur so kann in ihren Augen der Zölibat menschlich tragbar gelebt werden. Nur so wird ihr glaubhaft, dass die evangelische Lehre von der Bruderliebe kein Trug, sondern *Hoffnung* ist.

Diese Jugend erwartet vom Priester viel, auch zuviel. Sie glaubt bisweilen, er habe das religiöse Ideal in seiner Reinheit zu verkörpern. Und sie vergisst leicht, dass auch er des göttlichen Erbarmens bedarf, das er verkündet. Aber nehmen wir *alles in allem*: Der Priesterberuf bleibt für potentielle Träger auch heute anziehend, wenn wir Priester das Göttliche wahrhaft zu *inkarnieren* versuchen. Das heisst, dass wir in dem Mass echte Menschen sind, als wir das Göttliche im Menschlichen beheimaten, es zugleich verdecken und enthüllen. Markus Kaiser

Gebetsmeinung für April 1970: «Dass in einer säkularisierten Welt die Jugend die Achtung vor dem Priestertum und das Verlangen nach ihm bewahre und fördere.»

Liturgie und Besinnung

Bemerkungen zu den vorgeschlagenen Einladungen der neuen Messordnung zum Schuldbekennnis

Für die Worte: *Fratres, agnoscamus peccata nostra, ut apti simus ad sacra mysteria celebranda*, die den *actus paenitentialis* nach dem neuen Ordo einleiten, bietet die vorläufige deutsche Übersetzung vier Alternativversionen an. Was zu ihnen zu sagen ist, überschreitet den Rahmen von Einwänden gegen die Übersetzung. Das einzigartig reiche Angebot an Versionen könnte als Anerkennung der durch die *vernacula* schwer wiederzugebenden Bedeutungsfülle des Urtextes verstanden werden, ist aber wahrscheinlich eher eine Anerkennung der intellektuellen Vielseitigkeit im heutigen kirchlichen Leben.

Besondere Schwierigkeit scheint das *agnoscamus* zu bereiten, das in allen vier Varianten durch einen zweigliedrigen Ausdruck wiedergegeben wird: «Wir wollen und besinnen. Wir bekennen», «wir wollen unser Herz bereiten und Gott um Vergebung bitten», «wir prüfen uns selbst und bekennen», «wir wollen uns besinnen und das Erbarmen ... herabrufen». Offenbar soll zum Ausdruck gebracht werden, dass *agnoscere* sowohl «erkennen» als «anerkennen» bedeutet. In den Orationen des Missale kommt dieses Wort seltener vor als *cognoscere*; es bedeutet stets die nach Überwindung von Schwierigkeiten erlangte Erkenntnis und die daraus folgende Annahme eines Glaubensgeheimnisses. In diesem Sinne wird *agnoscere* mehrfach auf den Weg der Juden zu Christus bezogen.

I.

Die ersten Glieder der *agnoscamus* wiedergebenden Doppelausdrücke lassen sich längs einer Skala anordnen. An einem Ende steht das sentimentale «unser Herz bereiten», das problematisch ist im Hinblick auf die spätere Bitte um Reinigung des Herzens durch Gott. Kann ich selbst mein Herz «bereiten»? Die *contritio cordis*, von der in der Neufassung des Kyrie die Rede ist, geht nicht der Schuldkenntnis voraus, sondern folgt auf sie. Am anderen Ende der Skala steht das intellektuelle «sich selbst prüfen». Das Wort «selbst» geht über 1 Kor 11, 28 hinaus und klingt nach akademischen Reformplänen. Paulus fasst speziell ins Auge, dass die Prüfung zur Erkenntnis der Unwürdigkeit der Teilnahme an der Eucharistie gelangt. Der Anklang an 1 Kor 11, 28 stellt somit bereits das Problem, welchen Sakramentalitätscharakter der *actus paenitentialis* (deutsche Übersetzung «Schuldbekennnis») besonders

nach dem Wegfall des *Indulgentiam* hat. Die Übersetzer empfehlen den mittleren Ausdruck «sich besinnen», indem sie ihn in zwei der vier Varianten verwenden. Ebenso wie «das Herz bereiten» und «sich prüfen» bezeichnet er weniger die Erkenntnis als den Weg, der zu ihr führen kann (oder auch nicht). Die drei Ausdrücke tragen der Bevorzugung der Funktion vor der Substanz, des Werdens vor dem Sein, des Pilgerns vor der Heimat Rechnung, und es sollte anerkannt werden, dass sie dadurch historisch und kultursoziologisch determiniert sind. Sie sind – durchaus legitimer – Ausdruck der Grunderkenntnis des modernen bürgerlichen Existentialbewusstseins: Normalerweise sind wir unecht und oberflächlich; es bedarf einer besonderen Begnadung, um ernst und wahrhaftig zu sein.

Nun liegt aber die Problematik der durch den lateinischen Komparativ angeleiteten Entschlussform («wollen wir» die bei «prüfen wir» eingeschlossen ist) darin, dass zum wirklichen Echtsein Sponaneität gehört. Besonders nach Zeitpunkt und Dauer lässt es sich nicht kommandieren. Nimmt man vor allem «besinnen» in seinem deutschen Tiefsinn, so ist anzuerkennen, dass es schwer auf Aufforderung hin zu vollziehen ist. Der ostkirchliche Aufruf: *Proschomen* (slav.: *von-mjem*) ist uns fremd. Auf Aufforderung hin kann man sich allenfalls auf einen objektiven Sachverhalt besinnen («nun denkt einmal nach, Kinder»), aber nicht «in sich gehen» innerhalb einer *brevis pausa silentii*. Die organisierte Besinnung wird besonders von jungen Menschen aus einem besseren Grunde als blossem Unvermögen als problematisch, ja peinlich empfunden.

Die Situation ist anders als bei der «Sammlung» zwischen Gebetsankündigung und Gebet, wo – grundsätzlich wenigstens – der Gegenstand, auf den hin sich die Gläubigen für das folgende Gebet sammeln sollen, angesagt und als ihnen gemein vorgestellt wird. Beim Schuldbekennnis muss der Einzelne für sich zu der spezifischen Erkenntnis zu gelangen suchen, die ihm einigermassen echte Konkretisierung der Worte «in Gedanken, Worten und Werken» ermöglicht, es sei denn, man wolle von dieser Konkretisierung Abschied nehmen (nach dem evangelischen Gegenbild: «all meine Sünde und Missetat, womit ich dich jemals betrüb») oder sich mit *attritio* zufrieden geben. Geht man an dieser Stelle auf die existentielle Bewusstheit ein, so

muss man auch ihrem Ehrlichkeitsfanatismus, ja -skrupulantismus gebührend Rechnung tragen.

II.

Richtig ist bei dem Schuldbekennnis im Unterschied zur Einladung dazu die Singularform beibehalten worden: *Omnes simul faciunt confessionem*, aber jeder für sich spezifisch. Die in der volkssprachlichen Version gelegentlich zu hörende Pluralisierung des *Confiteor* führt die Abwertung des Sakramentalitätscharakters weiter, allerdings weniger dogmatisch als existentiell. Die Auslegung von Mk 2, 27 durch den Satz: «Die Liturgie ist für den Menschen da» (Gottesdienst 4/70, S. 19) wird heute oft so verstanden, als sei der Mensch Gegenstand der Liturgie. «Besinnung» ist ein Stück der Persönlichkeitsentfaltung, die auf anderen Gebieten nahezu als Wesen des Religiösen erscheint.

Allgemein ist zu sagen, dass intellektuelle Präliminarien nicht zur Liturgie gehören. Wenn es als notwendig erachtet wird, der Liturgie eine katechetische Vorbereitung oder Einstimmung vorausgehen zu lassen, so ist das recht, aber eben nicht selbst schon Liturgie. Die Dynamisierung des *Sursum corda* durch die Übersetzung der Worte *Habemus ad Dominum* mit *Nous les tournons vers le Seigneur* – als ob wir unser Herz «drehen» könnten und als ob hier «in Richtung auf» genüge! – ist der erste Einbruch des Psychologismus in den volkssprachigen *Ordo Missae* gewesen. Der neue Eingangsdialog setzt aber «Besinnung» oder vielmehr «Besonnenheit» voraus: Wie kann man sonst «Amen» sagen? Selbst die evangelischen Christen setzen in ihrer Liturgie keine Ausrufezeichen, sondern bitten um «Besinnung» vor dem Teil ihres Gottesdienstes, den sie entschieden nicht zur Liturgie rechnen, der Predigt.

Die Ausdrücke «wir besinnen uns» usw. wären im Rahmen einer genaueren Betrachtung des Gebrauchs des Wortes «wir» in der Liturgie zu studieren. Schliesst sich hier der Liturgen wirklich selber mit ein? Nimmt nicht das Volk an, dass wenigstens er die Besinnung bereits durchgeführt hat, ehe er die Gemeinde begrüsst? Die *brevis pausa silentii* hat in der Liturgie grundsätzlich mehr die Bedeutung der Verobjektivierung als die der subjektiven Besinnlichkeit. Die Worte *reverenter sumit* in den neuen Rubriken für die Kommunion des Priesters schliessen die früheren – in ihrer Einzigartigkeit unvergesslichen – Worte ein: *Quiescit aliquantulum in meditatione Sanctissimi Sacramenti*. Die nun nach der Austeilung der Kommunion vorgesehene «Einhaltung des Schweigens für einen gewissen Zeitraum» wird aus-

drücklich als *pro opportunitate* – vorzugsweise im Hinblick auf das Volk – bezeichnet; wie die Alternative «Gesang eines Lobpsalms» andeutet, ist diese Pause objektiv auf den Lobpreis ausgerichtet. Dass hier der Akzent zusehr auf der subjektiven «Vertiefung» oder «Aneignung» gelegen habe, wird früheren Generationen heute merkwürdigerweise zum Vorwurf gemacht.

III.

Die rechte Übersetzung von *agnoscamus* muss sich selbstverständlich aus den Worten *ad sacra mysteria celebranda* ergeben. Auch hier empfehlen die Übersetzer insofern einen Ausdruck, indem sie ihn zweimal gebrauchen: «Das Gedächtnis des Herrn begehen», und auch hier nimmt die so empfohlene Version eine Mittelstellung ein, nämlich zwischen der präzise die zwei Teile der «Feier» bezeichnenden («Wort Gottes hören» und «Opfer Christi feiern») und der vagen («diese Messfeier»). Man sieht deutlich, dass die Problematik des Sakramentalitätscharakters des *actus paenitentialis* die

Auslagerung einer fundamentalen ist. Welcher Vorbereitung bedarf es denn, um ein «Gedächtnis zu begehen», ja, selbst «recht zu begehen»? Einleuchtender ist es, das «Herabrufen des Erbarmens» schlicht als «Beginn der Messfeier» zu bezeichnen. In der Variante: «Bevor wir das Wort Gottes hören und das Opfer Christi feiern, wollen wir unser Herz bereiten und Gott um Vergebung bitten» zieht mindestens der an *parallelismus membrorum* in biblischer und liturgischer Literatur Gewöhnte (man denke nur an das Gebet *Quod ore sumpsimus*) einerseits «Wort Gottes hören» und «Herz bereiten», andererseits «Opfer feiern» und «um Vergebung bitten» zusammen, womit dann das «Herz bereiten» mit dem Schuldbekenntnis nichts mehr zu tun hat, sondern eine evangelische Bitte um das rechte Hören des Wortes wird. Keine der Varianten gibt den Sinn der Worte *sacra* und *mysteria* wieder. Die Einwände gegen diese Worte sind geläufig, aber man fragt sich, was *translatio pastoralis* heisst, wenn selbst bei einem neuen Text die volkssprachlichen Versionen derart andere

Wege gehen dürfen. Der Zusammenhang zwischen den Sakramenten der Busse und der Eucharistie, die Stellung der sakramentalen Reinigung vor dem Eintritt in das Allerheiligste, der Aufstieg zu dem, was die Institutio das *culmen totius celebrationis* nennt, all das kommt in den vorgeschlagenen Übersetzungen nicht zum Ausdruck. Ein Gegenvorschlag könnte aber erst gemacht werden, wenn über die zu berücksichtigenden Grundverhältnisse Einverständnis besteht, so dass sich *lex orandi* und *lex credendi* decken. Indem nicht weniger als vier Varianten angeboten werden, wird der bestehenden Unsicherheit Ausdruck verliehen. Diese Unsicherheit drückt sich auch noch darin aus, dass keine der Varianten das Wort *fratres* wiedergibt, während im Schuldbekenntnis selbst, entgegen dem Urtext, das Bekenntnis «allen Brüdern und Schwestern» abgelegt, die Bitte um Fürbitte aber «euch, Brüder und Schwestern» vorgetragen wird. Die liturgiesoziologische Grundkonzeption des *actus paenitentialis* nach dem Wegfall seiner dialogischen Struktur bedarf der Klärung. John Hennig

Aufruf zugunsten der Restauration der Abteigebäude von Hauterive (Altenryf)

Unweit von Freiburg – und doch schon dem Sorgengewühl der Welt entrückt – liegt eine Insel des Friedens, die Abtei Hauterive (Altenryf), für deren Fortbestand wir werben.

Im Jahre 1138 verzichtete der Freiherr Wilhelm von der Glâne auf seine Burg und errichtete in Hauterive ein Kloster, um es mit Mönchen aus Zisterz, den Söhnen des heiligen Bernhard, zu besiedeln. Jahrhundertlang oblagen die Klosterbewohner ihrem beschaulichen Leben und walteten gleichzeitig im Dienste der wirtschaftlichen Entwicklung des Gebietes. In das Jahr 1848 fiel eine schicksalshafte Wende –, die damalige Gemeinschaft musste Hauterive verlassen. Der Übergang der unbeweglichen Güter an den Staat Freiburg wurde später mit dem Hl. Stuhl geregelt. Die Wirren des zweiten Weltkrieges führten zum zweiten Male eine Zisterziensergemeinde nach Hauterive. Gotteslob erklang wie ehedem in den heiligen Hallen des altherwürdigen Klosters, und siehe da, neues Leben blühte auf, denn es bot sich eine neue, nie geahnte Gelegenheit zu dauerndem, völkerverbindendem Wirken: die Gemeinschaft verwandelte sich in ein internationales Studienhaus.

Die guterhaltene, alles beherrschende Grundausführung von Kirche und Kreuzgang stammt aus dem 12. Jahrhundert und bleibt auch ganz dem damaligen romanischen Baustil verpflichtet. Im Kreuzgang aus hellgrüner Molasse empfinden wir das Erhabene, das sich hier in die Seele senkt. Die romanischen Formen scheinen jahrhundertlang auf das echte gotische Masswerk gewartet zu haben, um sich mit ihm zu einer stillen Symphonie aus Stein zu vereinen. Die mit Einfühlung gewählten barocken Teile überhöhen das Grundgefüge in gediegener Weise. Vergessen wir nicht, das Chorgestühl und die Glasmalereien der Kirche zu rühmen, sie zählen zu den schönsten der ganzen Schweiz.

In der Erwägung dieser Gegebenheiten schuf der Staat Freiburg 1966 die Stiftung Hauterive und stattete sie entsprechend aus, auf dass sie in der Lage sei, für die Erneuerung und Pflege der Gebäude besorgt zu sein, denn Kirche und Kreuzgang und zumal das aus seinen kostbaren Teilen kunstvoll zusammengefügte Ganze offenbart sich dem Betrachter als ein Bild von ergreifender Schönheit. Bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts hat der Kanton Freiburg mit Hilfe der Eidgenossenschaft einige dringende Teilarbeiten vorweggenommen. Heute geht es um die durchgehende Gesamtrenovation.

Die Kosten der gesamten Restauration belaufen sich auf 4 Millionen Franken.

Die erste Bauetappe ist vollendet. In ihr ging es um die Innenausstattung, die Erfüllung der heutigen Forderungen an einen Wohnbau. Bibliothek und Refektorium sind zweckmässiger gestaltet, aber ganz und gar unter Rücksichtnahme auf die Eigenart dieser edlen Zeugen der Vergangenheit. 37 neue Dachkammern erweitern die Unterkunftsmöglichkeiten und beherbergen gegenwärtig junge Mönche, die an der Universität Freiburg studieren. Diese erste Bauetappe kam auf Fr. 1 500 000.– zu stehen.

Nun sollte das begonnene Gesamtwerk unbedingt fortgesetzt und ohne Verzug mit der zweiten Bauetappe begonnen werden können. Sie gilt zumal den zum Teil verwitterten und weiterhin Schaden leidenden Fassaden, der Sanierung der Gebäudegrundfesten und der Innenrestauration.

Einer dritten Bauetappe, dem Höhepunkt des Gesamtwerkes, ist es vorbehalten, vor allem die Abteikirche wieder in ihrer ganzen Schönheit erstahlen zu lassen.

Um dieses grosszügige Werk auszuführen, hat die Stiftung Hauterive Herrn Alban Gerster zu ihrem Architekten gewählt, den verdienten Restaurator der Abteikirche Bellelay, der Kirche und des ehemaligen Jesuitenkollegiums von Pruntrut und der Stiftskirche von St. Ursanne. Die Eidgenossenschaft verfolgt dieses

Vorhaben und dessen Ausführung durch die Eidg. Kommission für Denkmalpflege, und gewährt Subventionen im Rahmen des gesetzlich Möglichen. Der Kanton Freiburg hat seinerseits bereits den wesentlichen und entscheidenden Schritt getan durch Ausstattung der Stiftung Hauterive mit Wald- und Ackerflächen, Gebäuden und entsprechenden finanziellen Mitteln in einer Höhe von über Fr. 3 000 000.–.

Im Hinblick auf ihre wichtigen Aufgaben und Verpflichtungen wendet sich die Stiftung Hauterive vertrauensvoll an gütige Spender. Geben ist seliger denn Nehmen, zumal wenn der die Gabe freigiebig Reichende sich in der Seele freut –, sei es in dankbarer Erinnerung an das edle Bauwerk, das von der Saane umschlingelt in einem einsamen Waldwinkel liegt, sei es im klaren Bewusstsein um die Bedeutung dieser geistesgeschichtlichen Grösse, oder ganz einfach: weil so mancher Hauterive nicht wegzudenken vermag. Die Stiftung Hauterive hofft auf grosse und kleine Gaben oder zinslose Darlehen, auf dass die zweite so dringende Restaurationsetappe ohne Zögern begonnen werde zum Segen der altherwürdigen Abtei.

Jedem einzelnen Spender entbieten wir schon zum voraus unsern tiefempfundenen Dank für all seine Güte.

Für die Stiftung Altenryf:

Georges Ducotterd, Staatsrat,
Präsident des Stiftungsrates
Jean-François Braillard, Abteilungsleiter,
Sekretär

Für die Vereinigung der Freunde der Abtei Altenryf:

Albert Vonlanthen, Kantonsrichter,
Präsident
René Binz, alt Staatskanzler

Bitte, Ihre Gaben zu senden an die Staatsbank Freiburg für «Restauration der Abtei Hauterive» Nr. 42278 oder auf Postcheck 17-152, Stiftung Hauterive.

Aus dem Leben unserer Bistümer

Stellung und Einsatz von Laientheologen und vollamtlichen Katecheten

Dekankenkonferenz des Bistums Basel vom 12. März 1970 in Olten

Der Vorsitzende, Dekan Johann Stalder, Bern, begrüßte nebst allen anwesenden Dekanen besonders den Oberhirten, Bischof Dr. Anton Hänggi, sowie die beiden General- und die beiden Bischofsvikare. Regens Dr. Otto Moosbrugger, Luzern, referierte über die Stellung und den Einsatz von Laientheologen, während Dekan Arnold Helbling, Aarau, dasselbe Thema aus der Sicht der vollamtlichen Laienkatecheten beleuchtete.

I. Stellung und Einsatz von Laientheologen

Gegenwärtig wollen sich zahlreiche Theologiestudenten nicht weihen lassen. Die Gründe dafür sind vielgestaltig: Rollenunsicherheit, unklares Ordoverständnis, Entscheidungsunfähigkeit, Zölibat usw. Trotzdem sind diese Theologen gerne bereit, im Bistum in den kirchlichen Dienst zu treten. Aufgrund der Vielheit der kirchlichen Dienste, gemäss der in Allgemein- und Spezialsorge, in Verkündigung, in Caritas, in Leitungsfunktion und in Verwaltung verschiedenste Seelsorgetypen unterschieden werden, ist ein solcher Einsatz von Laien mit abgeschlossenem Theologiestudium durchaus möglich. Damit dies sachgerecht geschehen kann, müssen eine Reihe von Fragen geklärt werden: die Orientierung der Gläubigen und der Priester über die Vielgestaltigkeit der kirchlichen Berufe und über die Aufgabe, die Laientheologen übernehmen könnten; eine Umfrage in den Kirchgemeinden über die kommenden Bedürfnisse an geweihten und nichtgeweihten Seelsorgern; die Ausschreibung von Stellen, die für nicht geweihte Theologen in Frage kommen; die Koordination in ihrer Einsatzplanung; die Einführung der Nichtgeweihten in die Spiritualität des kirchlichen Dienstes und in die praktische Seelsorgetätigkeit durch den Pastoralkurs; die Integration der Nichtgeweihten ins Seelsorgeteam, in die Führungs- und Beratungsgremien auf Dekanats- und Bistumsebene.

In der anregenden *Aussprache* äusserten sich die Dekane zuerst zur Frage der Ausbildung und des Fähigkeitsausweises der Laientheologen. Dem Volk Gottes kann nur dienen, wer theologisch gut ausgebildet ist, wer menschliche Qualitäten und eine gesunde Frömmigkeit besitzt. Deshalb ist es notwendig, dass diese Laientheologen vom Anfang ihrer Aus-

Apost. Präfekt Paul Hugentobler 50 Jahre Priester

Im Altersheim Menznau kann der Apostolische Präfekt von Tsitsikar, Mgr. Paul Hugentobler aus Magdenau, auf fünfzig Jahre Priestertum zurückblicken. Er empfing die Priesterweihe am 20. März 1920 durch Bischof Robertus Bürkler von St. Gallen. Der Neupriester wurde dann Kaplan in Schänis. 1923 trat er ins Missionsseminar Wolhusen der 1921 gegründeten Immenseer Missionsgesellschaft ein, die am 28. September 1924 zum ersten Mal Missionare nach China aussenden konnte. Es waren Dr. Eugen Imhof aus Wettingen, Dr. Gustav Schnetzler aus Kaisten und Paul Hugentobler. Nach der Lehrzeit bei den Steyler Missionaren in Süd-Shantung übernahmen sie am 19. März 1926 die Mission der Provinz Tsitsikar in der Mandschurei, wo erst wenige Christengemeinden bestanden, welche die Pariser Missionare gegründet hatten. Als die Mission nach Gründung weiterer Gemeinden 1931 zur Apostolischen Präfektur erhoben wurde, übernahm Paul Hugentobler das Amt des Präfekten. Die Christengemeinden und Missionare hatten lange Jahre unter Banditenunruhen zu leiden, welche sich bekämpfende chinesische Armeen und Sprengsel verursachten.

1931 besetzten die Japaner die Mandschurei. 1934 kam der Apostolische Präfekt Dr. Eugen Imhof bei einem mysteriösen Eisenbahnattentat ums Leben. Paul Hugentobler trat seine Nachfolge an. In den ersten Jahren seiner Amtstätigkeit konnte die Mission noch in verhältnismässiger Ruhe wirken. In der ganzen Provinz Tsitsikar, hauptsächlich aber im Süden, entstanden neue Christengemeinden. Aus dem Knabenseminar reiften die ersten Priesterberufe heran. Besonders dankbar war man für die Schulen, welche die Mission in dieser abgelegenen und lange vernachlässigten Provinz gründete. Nach den Kämpfen an der russisch-mandschurischen Grenze und nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde die Lage zusehends schwieriger. 1945 marschierten die russischen Armeen in die Mandschurei ein, die nach einigem Hin und Her Mao-tsetzung das Feld räumten. Auf eine amerikanische Intervention hin stellten die nationalchinesischen Truppen den Kampf ein. Schon bald ereigneten sich Übergriffe der chinesischen Kommunisten gegen einzelne Christengemeinden. Damals wurde in China die Hierarchie eingerichtet, aber die geplante Erhebung Tsitsikars zu einem Bistum – der Sprengel zählte damals rund 50 000 Katholiken und 20 000 Katechumenen – konnte im Wirrwarr nicht mehr erfolgen.

Am 24. Juli 1947 führten die Kommunisten den Hauptschlag gegen die Kirche von Tsitsikar. Die Zentrale wurde gestürmt und Monsignore Hugentobler mit zahlreichen Missionaren gefangengenommen. In Ketten schleppte

man ihn nach Harbin, wo er zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt wurde, die er im Gefängnis von Tsitsikar abzusitzen hatte. Auf Intervention des schweizerischen Gesandten Reco-nico in Peking wurde er am 26. März 1951 freigelassen und des Landes verwiesen. Inzwischen waren alle Kirchen und kirchlichen Gebäude beschlagnahmt und profaniert worden. Petrus Ly, der erste einheimische Priester, erlitt den Martyrertod. Die Seminaristen flohen nach Nationalchina und wirken heute teilweise als Priester in Formosa und Hongkong. Die Herde war völlig verlassen. Wie weit die von Rom nicht anerkannte chinesische Nationalkirche später in Tsitsikar Fuss fassen konnte, ist nicht recht klar. Auf alle Fälle wurden ihre Bischöfe und Priester von den Christen lange Zeit geschnitten. Auch über das Schicksal dieser Kirche und der romtreuen Christen in der Kulturrevolution weiss man nur wenig. Vor einigen Jahren zeigten spärliche Briefe noch an, dass da und dort Christen den Glauben bewahrt hatten.

Die ehemaligen Immenseer Missionare in der Mandschurei stellten sich, soweit es ihre Gesundheit zuließ, den Kirchen in Japan, Formosa, Kolumbien und Rhodesien zu Verfügung, nachdem sie und jüngere Mitbrüder auch aus Peking hatten weichen müssen. Andere übernahmen Seelsorgerposten in Amerika und in der Heimat. Mit ihnen kam auch Monsignore Hugentobler in die Schweiz zurück. Er war unter anderem Wallfahrtspriester auf Iddaburg, Kaplan in Mogelsberg, Spiritual in den Klöstern Muotathal und Grimmenstein und betreut nun die alten Leute im Bürgerheim Menznau.

Die fünfzig zurückliegenden Priesterjahre von Monsignore Hugentobler waren erfüllt vom gesegneten Aposteldienst, aber auch geprägt vom Apostellos des Leidens und der Verfolgung. Der vertriebene Apostolische Präfekt von Tsitsikar erfuhr noch die Genußtung, am II. Vatikanischen Konzil teilnehmen zu können. Sein Werk in Tsitsikar scheint zwar zerstört zu sein, aber der Geist von Tsitsikar lebt in Rhodesien, Formosa, Japan, Kolumbien und in der ganzen Immenseer Missionsgesellschaft weiter. Ob Monsignore Hugentobler die Auferstehung des Christentums in der Mandschurei noch erleben wird, weiss Gott allein. Uns bleibt die Hoffnung auf ein neues Aufblühen der Kirche in Tsitsikar, wie es sich in so manchen Ländern der Verfolgung immer wieder ereignet hat. Dem gewaltsam von seiner Herde getrennten Oberhirten von Tsitsikar aber sei bei seinem goldenen Priesterjubiläum Dank gesagt für seinen Glauben, sein priesterliches Werk und seine Standhaftigkeit und ein herzlicher Segenswunsch für die kommenden Priesterjahre entboten. *Walter Heim*

bildung an in die Geistlichkeit ihres Studiums eingeführt und von ihnen eine geeignete, genau umschriebene Ausbildung verlangt wird. Besonders gut muss die Frage eines Fähigkeitsausweises geprüft werden. Ferner stellten die Dekane fest, ein Kontakt dieser Theologen auf Pfarreiebene, auf regionaler Ebene und auf Kapitelebene mit dem Presbyterium sei unbedingt notwendig. Deshalb sind die hauptamtlich angestellten Laientheo-

logen zu den Kapitelsversammlungen einzuladen. Schliesslich erachteten die Anwesenden es als eine ungesunde Entwicklung, wenn Pfarrämter und Kirchgemeinde ohne Koordination seitens der Bistumsleitung Laientheologen anstellen.

II. Stellung und Einsatz von Laienkatecheten

In manchem sind für die Laienkatecheten die Probleme ganz ähnlich wie die der

Laientheologen. Im besondern zeigt das Fehlen einer genauen Statistik über die in unserm Bistum tätigen Laienkatecheten, dass sie von der kirchlichen Leitung her noch nicht voll integriert und noch nicht in die Planung einbezogen sind. Das lässt vermuten, dass diese Damen und Herren oft die tragende Atmosphäre und die lebendige Partnerschaft mit der Amtskirche vermissen. Schwerwiegend ist der Mangel an geeigneter Weiterbildung, da die freiwilligen katechetischen Kurse lange nicht von allen eingesetzten Laienkatecheten besucht werden. Ein besonderes Problem ist die Frage, woher diese Laienkatecheten für ihr geistliches Leben Anregungen erhalten und wie sie spirituell geführt werden. In der *Aussprache* wurde festgestellt, dass die Planung bezüglich des Einsatzes der Laienkatecheten bis jetzt vor allem pragmatisch gehandhabt wurde. Allgemein ist zu bemerken, dass es eine Fehlentwicklung ist, wenn Laien ausschliesslich für Religionsunterricht eingesetzt werden, da sie auf die Dauer überfordert sind. Deshalb ist auf eine Beschränkung der Stundenzahl im Religionsunterricht hinzuwirken und diesen Katecheten eine zusätzliche geeignete Tätigkeit, z. B. auf kirchenmusikalischem Gebiet, zuzuweisen.

Im weitem orientierte an der Konferenz Bischofsvikar Dr. Otto Wüst über die Notwendigkeit und die Planung einer *Umfrage zur Struktur der Pfarrei*. Zur Vorbereitungsarbeit der *Synode 72* auf Dekanatsstufe regte Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann an, die Information im Dekanat auszubauen, vom Dekanat her sich zur Synodenarbeit (z. B. Anregungen zum Statut) zu äussern und sich zu überlegen, wie in den Pfarreien die Synodenarbeit fruchtbar gemacht werden kann. Die Dekane wollen zur Lösung dieser und weiterer Aufgaben im Zusammenhang mit der *Synode 72* eigene Kapitelvertreter ernennen. Der Bischof betonte, dass es unsere wichtige Aufgabe ist, ein beglückendes Priesterleben vorzuleben. Gerade heute ist es besonders bedeutend, dem Menschen zu zeigen, dass wir geweihte Priester unser ganzes Menschsein verwirklichen können. *Max Hofer*

Berichte

Das Jugend-Missions-Werk 125 Jahre in der Schweiz

Es soll hier kein geschichtlicher Rückblick geboten werden. Es geht darum, die gegenwärtige Tätigkeit zu beleuchten und ein paar Anregungen zu geben. Bischof Charles de Forbin-Janson von Nancy hatte das Werk im Jahre 1843 gegründet. Bereits zwei Jahre später

fasste es in der Schweiz Fuss. Bei vielen Leuten ist es heute noch unter dem ehemaligen Namen «Kindheit-Jesu-Verein» bekannt. Seit dem Missionsjahr trägt es die Bezeichnung «Jugend-Missions-Werk». Das Jugend-Missions-Werk ist eines der päpstlichen Missionswerke. Es hat seinen Hauptsitz in Paris. Von dort aus wurden im Jahre 1968 an 1859 Gestuchsteller Zuwendungen im Gesamtbeitrag von 26,5 Millionen Franken gewährt. Der Schweizer Zweig verzeichnete im selben Jahr rund 115 000 Franken Einnahmen. Das ist im Vergleich eine geringe Leistung, macht sie doch nur etwa vier Promille der Gesamtleistung aus. Dabei ist das Jugend-Missions-Werk ein Instrument, das auch die Schweiz vermehrt einsetzen könnte, um in koordinierter Weise jene Unternehmungen zu stärken, die dem körperlichen und seelischen Wohl der Kinder in der Dritten Welt dienen. Träger des Jugend-Missions-Werkes sind Erzieher, vor allem Religionslehrer. Diese animieren die ihnen anvertrauten Kinder für die Missionsaufgabe. Das Sekretariat in Freiburg bietet ihnen dazu verschiedene Hilfsmittel an. Gleichsam als Jubiläumsangebot verfügt es gegenwärtig über zwei Fotoserien zu je 40 Fotografien (30 x 40 cm) aus der Dritten Welt mit dazugehörendem, spannend geschriebenem Kommentar. Diese Serien eignen sich für Schulen und Gruppenarbeit und können ausserdem noch zeitgemässen und abwechslungsreichen Wandschmuck bilden. Bereits vor 80 Jahren verbreitete das Werk eine Jugend-Missions-Zeitschrift, den «kleinen Apostel», der 1963 mit dem «Jesusknaben» der Steyler-Missionare zur «Weiten Welt» fusionierte. Im vergangenen Oktober fand ein weiterer Zusammenschluss statt mit der Zeitschrift «Manna» der Salvatorianer. Die neue Zeitschrift mit einer Auflage von 30 000 Exemplaren lässt im Titel «Weite Welt und Manna» ihren Ursprung leicht erkennen. Vorläufig wendet sie sich an die Kinder bis etwa zur sechsten Schulklasse. Es wäre zu wünschen, dass sie sich zu einem Schülerblatt entwickelt, das sich auch gegenüber verführerischen Angeboten durchzusetzen vermag. Ein Ziel, das durch noch umfassendere Zusammenarbeit wohl besser erreicht werden könnte. Das Jugend-Missions-Werk der Schweiz ist im Begriff, sich aus einer ersten Stagnation zu lösen. Werden es die Erzieher in seinem erneuerten Einsatz unterstützen? Wird es vereinten Kräften gelingen, die Kinder wieder vermehrt für die Missions-sache zu gewinnen, ihnen Antrieb zu verantwortungsbewusstem Verhalten zu bieten, den Boden mitzubereiten, auf dem die dringend nötigen Berufe wachsen können und schliesslich den Kindern der Dritten Welt aufzuhelfen? Die Beant-

wortung dieser Fragen hängt weitgehend davon ab, ob sich genügend Erwachsene finden, die sich als Gruppenleiter und Erzieher im Sinne des Werkes engagieren wollen. Dass die Ziele des Werkes aktuell und voller Anziehungskraft sind, beweisen erfolgreiche Aktionen, bei denen es Erwachsene verstanden haben, Kinder und Jugendliche anzuleiten, bei Privatleuten oder in Geschäftsbetrieben Dienstleistungen zu übernehmen und deren Ertrag dem Jugend-Missions-Werk zu überweisen. So lieferte kürzlich eine Jungwachtgruppe runde Fr. 1000.— ab, die sie auf solche Weise selber erarbeitet hatte. Das ist eine Leistung, die die Gruppe wie deren Leiter ehrt, und die beweist, dass auch in geistiger Hinsicht einiges getan wurde. Das Jugend-Missions-Werk wird keine Jubiläumsfeierlichkeiten veranstalten. Hingegen möchte es den Anlass benützen, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Anerkennung und Dank auszusprechen. *Karl Ulrich*

Dienst am Wort

heisst wohl die zentralste Aufgabe eines jeden Seelsorgers. Das ist leichter gesagt als getan. Denn wie schwierig es ist, auch nur einigermaßen der biblischen Botschaft entsprechend von Gott und dem Menschen zu reden, weiss jeder, dem es mit der Verkündigung des Evangeliums ernst ist.

Um so mehr mag es erstaunen, dass nur wenige Seelsorger der Einladung der Schweizer Katecheten-Vereinigung und der Schweiz. Kath. Bibelbewegung zum Homiletischen Seminar an der Paulus-Akademie Zürich vom 10. bis 13. März 1970 gefolgt sind. Der Kurs stand unter der hervorragenden Leitung von Professor Dr. Heinrich Kahlefeld und seinem Assistenten Dr. W. Blasig vom Institut für Katechetik und Homiletik München. In diesen drei Tagen wurde hart gearbeitet. Jeweils am Vormittag führte uns Professor Kahlefeld exegetisch und theologisch in eine oder mehrere Perikopen ein. In dieser kurzen Zeit war es ihm möglich, uns die Eigenart eines Paulus, eines Johannes und eines Synoptikers aufzuzeigen. Nachmittags arbeiteten wir in kleinen Gruppen unter der Leitung von Dr. Blasig. Ziel dieser Teamarbeit war es, die Ergebnisse des Vormittags wenigstens im Ansatz zur Homilie weiterzuführen. Es tat jedem gut, einmal versuchen zu müssen, den biblischen Text in einem Kernsatz zu fassen, daraus einen persönlichen Überzeugungssatz zu formulieren, den gesamten Predigtinhalt in etwa fünf Sätzen wiederzugeben. Am Abend trafen sich die Teilnehmer am Kamin zu ungezwungenem Gespräch über Probleme unserer Zeit. Dieses Zusammensein mit

Professor Kahlefeld hat wohl manchen von inneren Beklemmungen befreit. Hinter seinen Aussagen — das spürten alle — steht sein Leben, hinter seiner Theologie sein Glaube und seine Hoffnung. Da gibt es keine Resignation, auch nicht wenn es um die schwierige Aufgabe der Verkündigung der Frohbotschaft geht.

Ich darf hier noch kurz wiederholen, was den beiden Referenten ganz besonders am Herzen lag: In jeder biblischen Perikope — gerade auch im neuen Ordo lectionum — haben wir es mit einer Botschaft von Gott zu tun. Diese muss ich verkünden. Moralisierte Sätze, dogmatische Aussagen gehören nicht auf die Kanzel. Der Gläubige muss vielmehr spüren, dass Gott in Jesus Christus gehandelt hat, dann wird er von selbst seine persönlichen Konsequenzen ziehen. Es geht um mehr, als um sozialkritische Ideen und andere moralisierende Humanismen. Es geht um eine Botschaft von Gott.

Othmar Wirth

Hinweise

Ökumenischer Andachtsraum im Shopping Center in Spreitenbach

Inmitten des grossen Einkaufszentrums in Spreitenbach AG, des geschäftigen Treibens steht der ökumenische Raum als Zeichen der göttlichen Wirklichkeit. Im Gegensatz zu den glänzenden Schaufenstern der Geschäftsstrasse (der Mall) lädt eine Fensterfront in einem beruhigenden Blau zum Eintreten ein. Dieser Raum hat eine dreifache Aufgabe zu erfüllen. Er will zunächst ein Ort der Stille und der Sammlung inmitten des lebhaften geschäftlichen Verkehrs sein. Der Andachtsraum weist damit zeichnerhaft auf die biblische Wahrheit hin, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes geht. Er ist Zeichen für die göttliche Wirklichkeit, ohne die all unser Tun ein Haschen nach Wind und damit ein trostloser Leerlauf ist. — Die Stille des Andachtsraumes soll indessen eine erfüllte Stille sein: sie soll zum Hören des Wortes und zur Anbetung führen. Zu diesem Zwecke werden — über eine Lautsprecheranlage zu festgesetzten Zeiten des Tages kurze biblische

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 06.50–06.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag.*

Woche vom 5. bis 11. April 1970

Sonntag, den 5. April: 08.45–09.15, I. Pr.: Römisch-katholische Predigt von Pfarrer Alfred Werner, Glis; 09.45–10.15: Evangelisch-reformierte Predigt von Pfarrer Max Ruchti, Bettlach; 19.30–20.00, II. Pr.: Kirche und Glaube: 1. Römisch-katholische Umschau (Peter von Felten, Luzern); 2. Neue Bücher, Joseph Andreas Jungmann, Christliches Beten in Wandel und Bestand (Dr. John Hennig). *Mittwoch, den 8. April:* 21.35–22.25, II. Pr.: Kritik an der Religion: 1. Iring Fettscher: Religionskritik bei Marx und in Marxismus.

Betrachtungen ausgestrahlt. Daneben soll auch geistliche Chormusik den Besucher zum Hören und zum Beten anregen.

Im weiteren soll der Andachtsraum ein *Raum der Begegnung* zwischen den Gläubigen der verschiedenen christlichen Konfessionen sein. In gemeinsamen Wortgottesdienstfeiern und Bibelabenden mit Fürbittgebet wird hier das Gebet um die Einheit des Gottesvolkes immer wieder laut werden. Aber auch der Dialog — etwa in Form eines Podiumgesprächs, von Diskussionen und Vorträgen — wollen uns für die Vielfalt christlichen Denkens und christlicher Frömmigkeit öffnen.

Damit wird der Andachtsraum auch ein *Ort der ökumenischen Information*. Unter anderem werden wir hier in Wort und Bild, etwa in sogenannten Hörbildern, Einblick bekommen in das Leben und in den Gottesdienst der verschiedensten Kirchen, Gemeinschaften, Orden und Bruderschaften. Wir werden auf diese Weise nicht nur informiert über uns unbekannt ausgeprägten christlicher Frömmigkeit, sondern werden damit gleichzeitig zur Teilhabe an den Gnadengaben eingeladen, die dem *ganzen* Leib der Kirche verheissen und gegeben sind. Von Zeit zu Zeit werden wir auch versuchen, dokumentarische Bildausstellungen zu veranstalten, um so die ganze Weite der Ökumene zu erleben.

Wir glauben, mit der Verwirklichung der hier kurz dargelegten Zielsetzung des ökumenischen Andachtsraumes dem Menschen unserer Zeit einen realen Dienst zu tun. Wir sind ihm ein glaubwürdiges Christuszeugnis schuldig. Die Welt aber kann die christliche Botschaft nur annehmen und sich ihr öffnen, wenn das Volk der Glaubenden jene Einheit zu leben sucht, die allein christusgemäss ist. Erst im gemeinsamen Zeugnis können wir den Auftrag Christi an der Welt erfüllen: «Eins sein, damit die Welt glaube.» *Vinzenz Felder* Für nähere Angaben steht das *Pfarrsekretariat Spreitenbach* zur Verfügung: Telefon 056 3 52 65.

Vom Herrn abberufen

Walter Achermann, SMB., Rhodesien-Missionar

Nach der Ermordung von Kornel Dober und der Ausweisung von Pressedirektor Michael Traber hat die Diözese Gwelo in Rhodesien erneut einen jungen und hoffnungsvollen Missionar verloren. Noch bevor Walter Achermann in die Sielen greifen konnte, musste er Rhodesien bereits wieder verlassen, da die Ärzte ihm nach einer Operation dringend rieten, sich wegen des zutage getretenen Karzinoms daheim behandeln zu lassen. Nach nicht einmal einem Jahr musste er von der neuen Heimat bereits wieder Abschied nehmen.

Walter Achermann wurde am 3. Januar 1938 geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Schöpfheim und Entlebuch durchlief er in Beromünster, Rebstein und Immensee das Gymnasium. Gleich seinem jüngeren Bruder Anton, zu dem er in Immensee gestossen war, entschloss er sich zum Eintritt ins Missionsseminar Schöneck.

In der Heimatpfarrkirche Entlebuch empfingen die Gebrüder Achermann am Palmsonntag 1966 die Priesterweihe aus der Hand von Bischof Franziskus von Streng. Nach Abschluss des Studiums in Schöneck trennten sich ihre Wege. Anton ging zum Studium nach Amerika, Walter kam in die Verwaltung nach Immensee und wurde dann am 28. Juli 1968, wiederum in der Heimatpfarrkirche, nach einem Studienjahr in England in die Gwelo-Mission ausgesandt. In der Landeshauptstadt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Josef Jost, Dekan und Pfarrer in Hochdorf, zum Pfarrer von Hildisrieden;

Franz Xaver Maier, zum Regionalseelsorger im Bezirk Sissach (mit Wohnsitz in Gelterkinden).

Im Herrn verschieden

Domberr Leopold Seiler, Dottikon

Leopold Seiler wurde am 1. Juli 1876 in Fischbach (AG) geboren und am 19. Juli 1903 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Eiken (1903/4) und war hernach Kaplan (1904/6) und Pfarrer (1906/21) in Klingnau. In den Jahren 1921–49 wirkte er als Pfarrer von Dottikon. Im Jahr 1948 wurde er Dekan des Kapitels Wohlen (bis 1966) und nicht-residierender Domberr des Standes Aargau. Auch die Jahre des Ruhestandes seit 1949 verbrachte er in Dottikon. Er starb am 21. März 1970 als Senior des Bistumsklerus und wurde am 25. März 1970 in Dottikon beerdigt.

Bistum St. Gallen

Wahlen und Ernennungen

Es wurden ernannt bzw. gewählt:

Josef Heule, Vikar in Teufen, zum Pfarrer von Heerbrugg. Die Amtseinsetzung findet am 19. April 1970 statt;

Gottfried Egger, Kaplan in Goldingen, zum Vikar in Teufen.

Priester- und Seelsorgerat: Ersatzwahl

Da Josef Heule seinen Wahlkreis verlässt, ist durch die Kapläne der Dekanate St. Gallen und Appenzell eine Neuwahl vorzunehmen. Die Wahl erfolgt wieder auf schriftlichem Weg (Diözesanblatt, V. Folge, Nr. 7, S. 148 f.). Wahlzettel sind bis spätestens 21. April 1970 bei der Bischöflichen Kanzlei einzureichen.

Salisbury und nachher in Driefontein arbeitete er sich in die Shona-Sprache ein, bis ihn die Krankheit der Mission entriess.

In seinem Elternhaus fand er liebevolle Pflege und Geborgenheit auf seinem letzten Lebensabschnitt, der trotz intensiver fachärztlicher Behandlung nur noch sechs Monate dauern sollte. Noch lange indessen hoffte der todkranken Missionar, doch noch nach Rhodesien

zurückkehren zu können, wo er sich in den wenigen Monaten schon stark verwurzelt hatte. Die Devise des von Gott so früh abberufenen Glaubensboten lautete: «Vorewäg näh!». Mit dieser Devise stand er die letzte Zeit durch, nachdem die ersten Schmerzen das nahe und allzurache Ende angekündigt hatten. Mitbrüder, die ihn besuchten, bezeugen, es sei für sie wohlthuend und unbegreiflich zugleich gewesen, dass Walter Achermann nie geklagt und Mitleid gesucht habe. In der Morgenfrühe des 23. Februar 1970 erlosch sein irdisches Leben. Am Throne Gottes wird er als Fürbitter der Gwelo-Mission und der Missionsgesellschaft Immensee erst recht verbunden sein. *Walter Heim*

Neue Bücher

Rötzer, Josef: Menschenbild, Sexualität und Ehe. Grundriss einer evolutiven Anthropologie. Theologische Brennpunkte, Band 21/22. Bergen-Enkheim bei Frankfurt am Main, Verlag Gerhard Kaffke, 1969, 204 Seiten.

Der Autor versucht auf Grund umfassender medizinischer und anthropologischer Unterlagen, die Sonderstellung der menschlichen Geschlechtlichkeit zu zeigen. Im ersten Teil erklärt er die Funktion des Orbitalhirns, womit der Mensch fähig wird, Triebregungen aller Art zu integrieren. Freilich ergibt sich diese Funktion nicht von selbst, sondern muss von früh her und ständig geübt werden. Aszese ist unerlässlich. Da nach den Angaben von Rötzer mit der Auswertung der erweiterten Basaltemperaturen fast jede Frau die theoretisch fruchtbaren Tage festlegen kann, erreicht die «menschenswürdige Form» der Empfängnisregelung – wie der Autor seine Methode benennt – eine fast 100%ige Sicherheit. Mit dem Auftrag zur aktiven persönlichen Weiterentwicklung sowohl des einzelnen als auch der Menschheit ist dem Ehepaar aber auch die Pflicht übergeben, die im menschlichen Fortpflanzungsgeschehen gelegenen biologischen Gesetze, die zur menschlichen Person gehören, zu beachten. Freilich, die menschliche Unvollkommenheit verhindert oft deren Befolgung. – Das sachlich und ohne Polemik geschriebene Buch beeindruckt durch seine Gründlichkeit und seine hohe sittliche Haltung; der Autor übernimmt keine schlagwortartige Behauptung wie zum Beispiel den immer wieder zitierten, aber wissenschaftlich nicht bewiesenen Zusammenhang zwischen Ovulation und Libidovermehrung. Zwar sind nach unserer Erfahrung der Sicherheitsgrad und die praktische Durchführbarkeit der vom Autor empfohlenen Form der Empfängnisregelung niedriger als er es selbst angibt; aber mit ihm vertreten wir die Überzeugung, dass die periodische Enthaltensamkeit nach richtiger Belehrung und bei gutem Willen der

Mehrheit der Eheleute eine zuverlässige Empfängnisregelung ermöglicht; sie muss im Interesse der Ehe und der menschlichen Kultur als Leitbild hochgehalten werden. Rötzer hat mit seinen Studien die Enzyklika «Humanae vitae» ärztlich bestätigt. *Werner Umbricht*

Battegay, Raymund: Angst und Sein. Stuttgart, Hippokrates-Verlag, 1970, 111 Seiten. Die Anmutung, die wir mit dem Wort Angst bezeichnen, hat etwas in sich, was alle paar Jahrzehnte weit herum zum Reden und Schreiben drängt. *Kierkegaard* hat aber 1844 mit dem gewaltigen «Der Begriff der Angst» den Schreibern und Rednern ein Mass gesetzt, das sehr schwer zu erreichen ist. Sogar *Freud*, der aber von einem engeren Standpunkt aus ans Werk geht, bleibt m. E. mit Abstand zurück. Um 1930 trat der Drang über die Angst zu reden, wiederum auf, und vielleicht hat mancher geistliche Herr noch den Bericht über eine Tagung in Kevelaar im Bücherregal, bei der auch die Seelsorger ausgiebig mitsprachen. Seit einigen Jahren sind wir wieder soweit, und wie immer, wenn ein solcher Sachverhalt «Mode» wird, so wird er auch zerredet und zerschrieben. Zum Glück geschieht dies nun bei *Battegay* nicht. Er hält Furcht und Angst wohl auseinander, denn sie sind ja etwas Verschiedenes, nur weiss er, dass die Grenzen unscharf werden können. (Könnte, dies beigefügt, beim Unterscheiden nicht die Sprache weiterhelfen? Unbedacht sagen wir: «Ich fürchte» oder «Ich habe Angst, es ängstigt mich», das eine Mal aktiv-tätig, das andere Mal angetan-erleidend.) Er hält sich ferne vom Stil der Erbauungsliteratur, ebenso von «Information», welches Wort ja heute so oft als «Indoktrination» missverstanden und angewendet wird. Er bleibt auch beim Psychopathologischen und geht wohl bis zum Wort Existenzialangst, aber überlässt die Deutung den Philosophen. Er vermengt auch nicht Angst und Depression, die zwar manchmal beim gleichen Kranken zusammentreffen, aber nicht zusammentreffen müssen. Endlich bespricht er die anxiolytischen Psychopharmaka, die heute so beliebt sind, sogar bei Leuten, die ihrer gar nicht bedürfen. Er sucht aber nicht nach einer immer zu bezweifelnden Theorie, ob mit ihnen nur die körperlichen Ausdruckserscheinungen oder ob der Gefühlszustand der Angst selbst beeinflusst wird. Kurz, das Buch ist für den Seelsorger empfehlenswert, auch wenn es sich mit der Ängstlichkeit im religiösen Verhalten nicht besonders befasst. *Jakob Wyrsch*

Tatsachen und Meinungen: Die neue Linke. Theorie – Utopie – Praxis. Bern, Schweizerisches Ostinstitut, 1969, 160 Seiten.

Dieses Taschenbuch enthält Vorträge, die an einer internationalen Konferenz zum Thema «Neue Linke» gehalten wurden. Die theoretischen Grundlagen, die Motive und Ziele dieser revolutionären und verworrenen Bewegung werden hier gründlich, klar und kritisch dargestellt. Die neuen Anhänger der Gewalt werden nicht nach ihren Phrasen, sondern nach ihren Absichten und «Experimenten» beurteilt. Mit besonderem Nachdruck wurde die studentische Linksbewegung analysiert, die in ganz Westeuropa versucht hat, anarchische Zustände zu schaffen oder das Bestehende auf scheinbar harmlose Art «umzufunktionalisieren». Die Geistesverwirrung und Arroganz der randalierenden Linksjugend in der Bundesrepublik Deutschland hat vor zwei Jahren der gegenwärtige Verteidigungsminister Helmut Schmidt treffend klargestellt: «Was mir am meisten innerlich Sorge macht, ist die bei einem Teil der Jugend, bei einem Teil der studentischen Jugend, bei einzelnen und bei Gruppen von ihnen zu beobachtende elitäre Arroganz, dieses Elitebewusstsein, alles, aber auch alles, besser zu wissen als die dum-

men Arbeiter, die dummen Angestellten, die dummen Politiker, die dummen Professoren...». Die Einsichten und Perspektiven, die hier geboten werden, verdienen aufmerksame Leser. *Josef Bless*

Trimbos Cornelius, Leben mit der Liebe. Die Bedeutung der Sexualität in den verschiedenen Altersstufen. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1969, 150 Seiten.

Dieses Buch mit dem «blickfängerischen» Titel «Leben mit der Liebe» behandelt «Die Bedeutung der Sexualität in den verschiedenen Altersstufen». Der Autor gibt vorerst eine zutreffende Schilderung der kindlichen Sexualität und verschafft ein realistisches Bild über das heutige sexuelle Verhalten der Jugend; er verfügt über eine grosse Erfahrung in Ehefragen und beschreibt Mann und Frau ausgezeichnet in ihrer Verschiedenheit. Auch seine Ausführungen über die zahlreichen Probleme der unverheirateten Frau, wie zum Beispiel über die Freundschaft, verraten eine grosse Lebenskenntnis und einen nüchternen Sinn. Leider aber ist das wichtigste Kapitel über die Geburtenregelung oberflächlich und einseitig gehalten; nebst der selbstverständlichen Wichtigkeit der ehelichen Harmonie wird die Bedeutung des Kindersegens zu wenig betont. Der Verfasser erwähnt die einzelnen Methoden der Geburtenregelung mehr im Sinne einer

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo FÜRER, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22/3/4, Postkonto 60-162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 37.-, halbjährlich Fr. 19.50.

Ausland: jährlich Fr. 43.-, halbjährlich Fr. 22.70.

Einzelnummer 90 Rp.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Vinzenz Felder, Pfarrer, 8957 Spreitenbach (AG).

Dr. phil. Walter Heim SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee (SZ).

Dr. John Hennig, Hohe-Winde-Strasse 66, 4000 Basel.

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstr. 58, 4500 Solothurn.

Karl Ulrich, Sekretariat der Päpstlichen Missionswerke, Reichenstrasse 34, 1700 Freiburg.

Othmar Wirth, theol. Priesterseminar St. Beat, Fenkernstrasse 15, 6010 Kriens.

kurzen subjektiven Beschreibung als einer kritischen Beurteilung. Der Leser vermisst sachliche Richtlinien. Schliesslich muss betont werden, dass das menschliche Leben bereits mit der Empfängnis seinen Anfang nimmt, weswegen entgegen der Ansicht des Autors die Spirale und jedes andere Mittel, das die Einnistung der befruchteten Eizelle verhindert, eben menschliches Leben zerstört.
Werner Umbricht

Ghelfi-Lang Ruth, Meine sieben Kinder. Vertrauen Band 11. Solothurn, Schweizer Jugend-Verlag, 1969, 68 Seiten.

Straelin-Toelle Helga, Der Mond hat keine Beine. Erlebte Geschichten. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1969, 48 Seiten.

Marxer Fridolin: Der Weg zu Gott. Aus dem Inhalt: Pilger auf Erden, Leben aus der Gnade, Sterben mit Christus, Zwiesprache mit dem Vater, Das Gebet nach der Lehre der Theologie, Wirken im Heiligen Geist, Heiligung der Welt, Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes Hirschman, VIII. Reihe: Das religiös-sittliche Leben, Band 6a. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1968, 187 Seiten.

Schick Eduard, Offenbarung und Geschichte. Aus dem Inhalt: Moderne neutestamentliche Forschung und ihre historischen und theologischen Probleme; Die Frage nach dem historischen Jesus in der exegetischen Forschung unserer Zeit... Fünf Vorträge. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1968, 94 Seiten.

Plé Albert, Freud und die Religion. Eine kritische Bestandesaufnahme für die Diskussion der Zeit. Aus dem Inhalt: Religion – ein persönliches Problem bei Freud, «Etwas anderem auf der Spur», Die Theologie und Freud. Aus dem Französischen übersetzt von Eva Kittelmann und Augustin Wucherer. Wien, Cura-Verlag, 1969, 126 Seiten.

Eingegangene Bücher und Schriften
(Einzelbesprechung vorbehalten)

Dichter schreiben Neujahrsbriefe. Zusammen- gestellt von Eric Benoit. Sammlung Sigma. München, Ars Sacra-Verlag, 1969, 31 Seiten.

Windschützer

HB 61 mit Metallboden, gross
Kerzen-Ø max. 4,7 cm Fr. 1.85
– ab 25 Stück Fr. 1.80
– ab 50 Stück Fr. 1.70

HB 48 mit Metallboden, klein
Kerzen-Ø max. 2,8 cm Fr. –.80
– ab 50 Stück Fr. –.75
– ab 100 Stück Fr. –.70

Mit Kartonboden
Kerzen-Ø max. 3,5 cm Fr. –.25
– ab 100 Stück Fr. –.22

Sehr praktisch – Verschont vor Kerzentropfen!



6204 Sempach
Antonio Ceresa, diplomierter Bildhauer
Telefon: 041 79 13 39

Entwurf und Ausführung von Grabmälern, Cheminéés, Brunnenanlagen, Kirchenarbeiten sowie Steinmetzarbeiten

masshemden

Wenn es um Herrenhemden geht, geht es bei vielen Herren um Gewohnheiten! Wer einen langen Hemdenstock will, will keinen kurzen. Das weiss MEYERHANS und schneidet Ihre Hemden so wie Sie sich in ihnen wohlfühlen.

meyerhans

Wäschefabrik
9556 Affeltrangen
Telefon 073 / 4 76 04
Ab 15.5.1970 gilt folgende
Tel.-Nr. 073 / 45 12 04

Madonna mit Kind

16. Jahrhundert, alte Fassung, Höhe 107 cm, in sehr gutem Zustand.

Verlangen Sie bitte Auskunft über
Telefon 062 - 71 34 23

Max Walter, alte Kunst,
Mümliswil (SO).

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.

Räber AG, Buchhandlungen,
Luzern

Eine dringende Anzeige?

Telefonieren Sie uns
041 22 54 04

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine, Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 – Luzern 041 - 23 10 77

Regenmäntel

OSA-ATMIC
schwarz und dunkelgrau
bis Gr. 54 Fr. 149.–
ab Gr. 56 Fr. 159.–



Regenmäntel, Nylon, schwarz (zusammenlegbar) Fr. 39.50

Verlangen Sie eine Auswahl-Sendung.

Präzisions - Turmuhren

modernster Konstruktion

**Zifferblätter
und
Zeiger**

Umbauten auf den elektro-
automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN

Telefon 052 - 41 10 26

Wenn es sich um Anzüge, Mäntel und
Hemden handelt:

Treff-●

ROOS, Herrenbekleidung, Chemiserie,
6000 Luzern, Frankenstrasse 9 (Lift)
Blaue Zone, Telefon 041 22 03 88



Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Aarauer Glocken
seit 1367

Orgelbau Felsberg AG

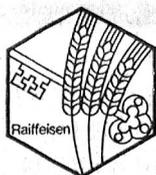
7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 24 11 89

EINE RICHTIGE ORGEL HAT PFEIFEN



Sparen öffnet den Weg in die Zukunft

Ihren Anspruch auf sichere und zinsgünstige
Anlage der Gelder erfüllt die örtliche

Raiffeisenkasse

Bekleidete

KRIPPENFIGUREN

**handmodelliert
für Kirchen und Privat**

ab ca. 20 cm, in jeder Grösse.

Bitte Auftrag möglichst schon anfangs des Jahres erteilen.

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25
Mubastand No 826, Halle 18

«Ordne Du meinen Lebensweg»

so nennt sich ein 20 seitiges, exquisites Gedicht- und
Gebetbüchlein.

Es ist zum Austeilen an ganze Pfarreien geeignet und
wird dem privaten Beter zur grossen Freude werden.

Sie können das obgenannte Büchlein bei **Pfarrer Al-
bin Bossart, 5014 Gretzenbach, (SO)** beziehen. Preis
Fr. 1.—.



Die Turmuhrenfabrik J. Muri, Sursee, empfiehlt sich für:

Elektrische Glockenläutmaschinen
modernster und robuster Konstruktion, mit grösster Be-
triebssicherheit. Moderne Zeitautomaten ohne Umstecken
der Reiter für die Wahl eines andern Programmes.

Präzisions-Turmuhren

mit Fernsteuerung von der Sakristei aus. **Neue Ausführung**
mit elektronischer Hauptuhr, sehr hohe Ganggenauigkeit,
Abweichung 0,01 Sekunden pro Tag. Zifferblätter in jeder
gewünschten Ausführung. Revisionen und Umbauten.

Besonders vorteilhaft, da Turmuhren und Glockenläut-
maschinen in unseren eigenen Werkstätten hergestellt
werden!

Turmuhrenfabrik Jakob Muri 6210 Sursee

Glockenstrasse 1, Tel. 045 4 17 32